

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Oldenburg | 9 |
| München | 17 |
| Die Hypnose kehrt zurück | 23 |
| Der Hypnotismus als Wissenschaft | 61 |
| Familienangelegenheiten (1) | 95 |
| Umerziehung der Homosexuellen | 107 |
| Konzepte des Unbewussten | 125 |
| Strenge Empirie | 137 |
| Familienangelegenheiten (2) | 145 |
| Hypnose vor Gericht: Prozess Czynski | 159 |
| Thomas Mann in München | 169 |
| Münchener Jahre: 1894–1898 | 177 |
| Die Traumtänzerin Magdeleine | 187 |
| Keine Furcht vor dem Reichtum | 209 |
| <i>Materialisations-Phänomene</i> | 221 |

| | |
|--------------------------------------|-----|
| Der Donnerschlag | 259 |
| Nachkrieg und Weltveränderung | 279 |
| Offensive | 301 |
| Krieg und Frieden: 1925–1929 | 329 |
| Anhang | |
| Abkürzungen | 353 |
| Abbildungen | 353 |
| Archivalien | 354 |
| Literatur | 354 |
| Personenverzeichnis | 363 |

Oldenburg

Herkunft

Albert von Schrenck zu Notzing wurde am 18. Mai 1862 in Osterburg, einem Industrievorort der Residenzstadt Oldenburg, geboren.¹ Sein Vater war Rittmeister im Großherzoglichen Reiterregiment, das hier in Garnison lag, seine Mutter eine Bankierstochter aus dem nahen Bremen. Das Wohnhaus der Schrencks lag neben dem Krankenstall, und nachts hörte man die trommelnden Hufe schmerzgeplagter Pferde. Sein Vater war ein auffallend großer, schlanker Mann, der nach Bildung und Manieren auch eine Karriere bei Hofe hätte machen können. Mit seinen etwas schwerfälligen Soldaten – *Oldenburger Ochsen* hatte sie ein Offizierskollege genannt, worauf man ihm Tür und Fenster einschlug² – sprach er, wenn nötig, auch Plattdeutsch. Sie *bingen an ihm*, und Franz von Schrenck galt als guter Bataillonschef. Die ersten Jahre floh seine sehr viel jüngere Frau bei jeder möglichen Gelegenheit den Gestank der Osterburger Glashütte und fuhr mit ihrem Kind nach Bremen. Dort war sie als Tochter des wohlhabenden Devisenhändlers Franz Abbes in einer Villa am Weserdeich aufgewachsen – man segelte hier und ritt nicht, und längst gab es Tennisplätze. Ihr Vater sah das Problem und versetzte seinen Schwiegersohn in die Lage, sich in der Gartenstraße – Oldenburgs bester Wohngegend – ein Haus zu bauen.

1 Das Folgende nach: Bayerisches Staatsarchiv, Nachlass Schrenck-Notzing, Nr. 51, 55, 65, 86, 101; Reinders-Düselder et al. 1996; Schachtschneider 1999; Weichardt 1973; Schweppe 1899.

2 Reinders-Düselder et al. 1996, S. 192.

Albert von Schrenck verlebte eine ruhige und nur selten untypische Kindheit und Jugend in der norddeutschen Provinz, deren Lebenswelt von zwei Kulturtraditionen geprägt war – der Aufklärung und dem Protestantismus. Albert durchlief die dafür zuständigen Institute: Elementarschule und Privatunterricht, evangelische Unterweisung, Tanzunterricht im Prinzenpalais und schließlich das Großherzogliche Gymnasium bis zur Maturität. 1867 wurde das Regiment des Vaters ins preußische Heer übernommen, und er selbst diente für zwei Jahre als Stadtkommandant im pommerschen Schlawe. 1869 nahm er mit 45 Jahren den Abschied und wurde als Major pensioniert. Die Familie zog nach Oldenburg zurück und führte seitdem ein Honoratiorendasein zwischen Großherzoglichem Hof und bürgerlichem Rathaus.

Schrenck war groß gewachsen wie sein Vater, von Aussehen recht präsentabel und lange Zeit unschlüssig, was aus ihm werden sollte – Verwaltungsbeamter oder Soldat. Er entschied sich, als er sechzehn war, für Medizin, eine beim Adel seltene Wahl, doch akzeptabler als irgendeine Philologie. Man kann vermuten – nach seinen späteren Interessen zu urteilen –, dass er auch Philosophie oder Germanistik studiert hätte, wenn diese Fächer mit gewissen Vorstellungen von Männlichkeit und sozialem Rang vereinbar gewesen wären. Er hatte ausgeprägte *schöngeistige Neigungen*. Dass dafür das Oldenburger Gymnasium verantwortlich war, ist nicht anzunehmen – es befand sich damals (um 1880) in einer Krise³ und vermittelte eher positives Wissen und Sprachkenntnisse. Dass Schrenck später als medizinischer Psychologe zur wissenschaftlichen Avantgarde gehörte, hatte er nicht zuletzt seinen vorzüglichen Französischkenntnissen zu verdanken. (Er las und übersetzte schon als Student die aktuelle französische Forschungsliteratur.) Englisch hatte er auf der Schule jedoch nicht gewählt, und so war er für seine okkultistischen Forschungen – die wesentliche Literatur dazu kam aus den angelsächsischen Ländern – später immer auf Übersetzerinnen angewiesen (was ihm nicht nur im Falle der Gräfin Reventlow ein anstrengendes Abenteuer eintrug).

In den letzten Schuljahren tauchte bei Schrenck ein ausgeprägtes Interesse an philosophischen und psychologischen Fragen auf⁴ und 1883 in München, gleich im ersten Semester des Medizinstudiums, setzte er sich in die Philosophie-Vorlesung des greisen Hubertus Beckers. (Beckers war ein

3 Weichardt 1973, S. 31.

4 Walther 1962, S. 11–13.

Schüler Schellings gewesen und sprach über die Naturphilosophie und die späte Mystik seines Meisters.⁵) Was Schrenck in jenen Oldenburger Gymnasialjahren gelesen hat, ist (außer dem Schulkanon) nicht auszumachen, doch in der Tendenz zu vermuten. Oldenburg war (sowenig wie Lübeck) für den Interessierten keine Provinz mehr – wer wollte, bekam dieselben Informationen wie in Berlin oder München. Schrenck wird deshalb mitbekommen haben, dass ab 1880 sich gegen den Siegeszug der Technik und der positiven Naturwissenschaften eine Gegenbewegung regte, die sich auf ältere lebensphilosophische Ideen (wie die *Lebenskraft*) oder auf populäre Konzepte vom Jenseits und vom Unbewussten berief. Schopenhauer wurde wieder aktuell, insbesondere durch Eduard von Hartmanns *Philosophie des Unbewussten* (Schrenck lernt Hartmann dann auch persönlich kennen). Die Hypnose kehrte von den Jahrmarktsbühnen zurück in die Medizin – Jean-Martin Charcot, der große Neurologe in Paris, machte sie zum Untersuchungsinstrument, und die Literaten und die Journalisten saßen in seinem Hörsaal und schrieben mit. Aus Amerika aber kam nicht nur die erste Überforderungskrankheit des Technischen Zeitalters, die *Neurasthenie*, sondern auch der Spiritismus. Sein Einfallstor nach Deutschland war nebenan das nüchterne Bremen gewesen.⁶ Aufklärung und Positivismus zeigten ab 1880 Bruchstellen oder – aus anderer Sicht – sie setzten Kräfte frei, die in ihnen selbst angelegt waren.

Der Obergeometer

Was Aufklärung und positive Wissenschaften waren, erfuhr Schrenck früh durch das Beispiel zweier Männer, die in Oldenburg eine Sonderstellung einnahmen – der eine war Großherzoglicher Obergeometer, der andere ein Kauz und vielgesuchter Heilkundiger. Der Obergeometer war Schrencks Großvater, nach dem er seinen Taufnamen bekommen hatte: Freiherr Albert Philibert von Schrenck.⁷ Er wohnte als Pensionär in in einem großen, nur halb genutzten Haus mit einer umfangreichen Bibliothek und einem Garten voller Obstbäume. In den beiden letzten Schuljahren kam Schrenck oft hierher und redete mit ihm.

5 Nach Ausweis des Studienbuchs für das Sommersemester 1983 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Nachlass Schrenck-Notzing).

6 Schon in den 1850er Jahren. Hierzu Linse 1996, S. 55.

7 Hierzu Harms 1971, S. 265–283.

Der Großvater war im ostfriesischen Aurich aufgewachsen, sein Vater war Verwaltungsbeamter. Auf der Lateinschule – dem *Ulricianum* – entdeckte man sein mathematisches Talent, und in den Jahren 1816/17 bekam er Unterricht in den mathematischen Wissenschaften bei Jabbo Oltmanns, der ohne Amt und Stellung war, weil er in der Franzosenzeit aufs falsche Pferd gesetzt und unter den Besatzern als Rentmeister gedient hatte. Oltmanns, der als Landvermesser für Alexander von Humboldt gearbeitet hatte, wurde 1824 dann doch Professor in Berlin, und sein positives Zeugnis über seinen Schüler Albert Philibert von Schrenck öffnete diesem viele Türen. So wurde er Student in Göttingen bei Carl Friedrich Gauß und arbeitete nach dem Examen in angewandter Mathematik als Katastergeometer.

1833 plante die Oldenburgische Regierung eine neue Landesvermessung, die nicht zuletzt der exakteren Grundsteuerschätzung und der Verkehrsanbindung dienen sollte. Man übertrug Albert Philibert von Schrenck die Leitung, und er wurde als Obergeometer Oldenburgischer Beamter. In den nächsten Jahrzehnten spielte er auch eine überregionale Rolle, so in dem Projekt der Mitteleuropäischen Gradmessung, die die Gestalt der Erde erforschte. Als Oberkammerrat wurde er pensioniert. Er galt in Oldenburg als herausragender Vertreter der exakten Wissenschaften, die mit ihrem Wahrheitsanspruch und ihren Fortschrittsüberzeugungen das geistige Klima bestimmten.

Auch für seine Nachkommen hatte Albert Philibert in einem bisher undeutlichen Punkt für Genauigkeit gesorgt: Er ließ sich 1834 in seiner Bestallungsurkunde von der Großherzoglichen Regierung bestätigen, dass er den Freiherrntitel wieder aufnehmen dürfe. Dieser Titel war ein Aspekt, der der Familie Schrenck während der zurückliegenden hundert Jahre in der bürgerlich-bäuerlichen Umgebung Hollands und Ostfrieslands abhandengekommen war. Tatsächlich gehörten die Schrenck-von Notzing zum bayerischen Kernadel mit Wurzeln im Mittelalter – erst ein gewisser Franz Xaver übersiedelte 1745 nach Hoogezand bei Groningen, wurde lutherisch und Begründer der holländisch-norddeutschen Linie.

Der Adelsbestätigung von 1834 lag nicht zuletzt ein Brief des Bayerischen Justizministers Sebastian von Schrenck-Notzing an den Obergeometer zugrunde, der die Verwandtschaft bestätigte. Sebastians Sohn Karl lebte noch auf seinem Gut Wetterfeld bei Cham, als Schrenck sich entschloss, Medizin zu studieren. Er entschied sich – nicht zuletzt deshalb – für München als Studienort. (Onkel Karl war der Stolz der Familie. Er hatte, Justizminister wie sein Vater, einst hartnäckig darauf bestanden, König Max I. seine Geliebte Lola Montez auszureden.)

Der Biochemiker

Der andere Oldenburger, der auf seine Weise und sehr charakteristisch den Zeitgeist ausdrückte, war – als Schrenck sich um 1880 näher mit ihm befasste – in den späten Fünfzigern und gehörte zum Straßenbild. Der Arzt Dr. Wilhelm Schüßler machte seine Hausbesuche in den zwei Stunden Mittagspause, die er in seinen Praxiszeiten einlegte.⁸ Vornübereineigt, mit starrsinnigem Gesichtsausdruck dem nächsten Ziel zustrebend, trug er sommers wie winters eine Schiffermütze mit langer Kappe, oft einen kanariengelben Rock und hielt den Regenschirm wie ein Gewehr. Seine Praxis war immer voll, was einmal an der eingängigen Heilmethode lag, die er benutzte, zum anderen an seinem Einheitstarif für Arm und Reich: pro Behandlung 75 Pfennige. Als Schrenck sich entschlossen hatte, selber Arzt zu werden, interessierte er sich auch für den Dr. Schüßler und seine Heilmethode. Medizinalrat Ritter, Hausarzt der Schrencks, wusste über ihn Bescheid.

Schüßler hatte sich aus eigener Kraft aus *kleinen Verhältnissen* – der Vater war Steuerbeamter in Zwischenahn – herausgearbeitet und absolvierte ein Medizinstudium in Paris, Berlin und Gießen. Seine Studienlaufbahn war unordentlich – zum Staatsexamen musste er das Abitur nachholen, und seine Doktorarbeit ist nirgends bezeugt. Doch hat er mit Ernst studiert, und die Umbruchsituation in der Medizin der 1850er Jahre hat sich in seinem Wissenschaftsverständnis drastisch niedergeschlagen: der Übergang von der romantischen Naturphilosophie mit ihrer Idee einer letztlich metaphysischen *Lebenskraft* hin zur materialistischen Naturwissenschaft, die mit den Entdeckungen Rudolf Virchows und dem strikten Materialismus des Niederländers Jakob Moleschotts gekennzeichnet war. Schüßlers Studium war noch durch den Vitalismus der Naturphilosophie bestimmt, und er ließ sich 1858 in Oldenburg als Homöopath nieder. Doch der Materialismus Virchows und Moleschotts setzte sich allmählich in seinem Therapiekonzept durch. Schüßlers endgültige und berühmt gewordene Heilmethode versucht dann das eigentlich Unmögliche: beide Positionen zu vereinen.

Auch Schrenck wird als Kind diese oder jene von Schüßlers elf Medizinen eingenommen haben, wie es viele Oldenburger hinter dem Rücken ihrer Hausärzte taten. Vielleicht hat er ein *Kochsalzgesicht* gehabt – verriet also physiognomisch (durch ein gerötetes Kinn? durch Akne?), dass ihm Schüßlers Arznei Nr. 7 helfen werde: Natrium chloratum. Schüßlers Grundannahme war,

⁸ Das Folgende nach Lindemann 1992; Tischner 1939; Helmstätter 2009.

dass alle Krankheiten aus Störungen des Mineralstoffwechsels entstünden und sich durch Zuführung entsprechender Mineralsalze wieder beheben ließen. Schüßler ermittelte schließlich elf solcher Defiziterscheinungen im menschlichen Körper und setzte elf spezifisch aufbereitete Salze dagegen ein.

Mit dieser Defizit-Hypothese, die er ab 1874 als *Abgekürzte Therapie* propagierte, fußte er auf Virchows *Cellularpathologie*: Krankheiten entstünden durch Funktionsstörungen innerhalb der Zellen. Von Moleschott übernahm er den zentralen Gedanken, das Leben baue sich chemisch-physikalisch auf – die Körperzelle, schloss er, also primär aus anorganischen Salzen. Das war strikter Materialismus und Schüßler damit kein Homöopath mehr. Deshalb gab er seiner Lehre auch bald den Namen *Biochemie*. Er hatte die *Lebenskraft* der Homöopathen ersetzt durch chemisch-physikalische Zellbeeinflussung, wie es schon Moleschott für die Gehirnzellen formuliert hatte: »Ohne Phosphor kein Gedanke.«⁹

Doch die *Lebenskraft* überlistete ihn – sie überdauerte in einem zentralen Element seiner Lehre: als *Feinstofflichkeit*. Denn erstaunlicherweise hielt der Materialist Schüßler am Potenzierungsverfahren der Homöopathen fest – der fast unendlichen Verdünnung der Heilssubstanzen. Er arbeitete vor allem mit den Faktoren *D 6* und *D 12* – *D 12* bedeutete ein Verdünnungsverhältnis von 1:1.000.000.000.000. Bei einer so extremen Verdünnung konnte nicht die Rede davon sein, dass die Arzneisalze auf physikalischem Wege die bedürftigen Zellen erreichten und dort sogar ein Salzdefizit ausgleichen würden. Schon der Begründer der Homöopathie, Samuel Hahnemann, hatte angenommen, die so verdünnte Arznei sei »fast geistig«¹⁰ geworden – eine Art feiner Zwischenstoff zwischen Materie und Geist – und stimuliere so die *Lebenskraft*. Schüßler wiederum, der bekennende Materialist, vermutete dahinter eine Molekularbewegung. Wichtig ist hier die zugrunde liegende Idee von der Aufhebung der Grenze zwischen Materiellem und Geistigem – das Phantasma der *Feinstofflichkeit*. (Schrenck wird später – nach einer Phase experimenteller *Psychologie* – auf diese Idee zurückgreifen: Seine Medien werden mit ihrer Seelenkraft Materie produzieren – einen feinen, kalten, feuchten Stoff, den Schrenck dann *Ektoplasma* nennt. Thomas Mann sitzt dabei und sieht plötzlich einen schimmernden Unterarm aus *Ektoplasma* im Raum schweben. »Da haben Sie eine Materialisation«, sagt Schrenck zu ihm.¹¹)

9 Nach Lindemann 1992, S. 49–51.

10 Tischner 1939, S. 713f.

11 GW X, S. 164.

Im Frühjahr 1881, nach bestandenem Abitur, rückt Schrenck in Potsdam bei einem Garderegiment ein.¹² Als Leutnant der reitenden Abteilung wird er 1883 beurlaubt und geht nach München zum Medizinstudium. Die Münchener medizinische Fakultät gilt als eine der modernsten Deutschlands. Ihr führender Kopf ist derzeit Hugo von Ziemssen – Kehlkopfspezialist, Elektrotherapeut und Direktor des Krankenhauses links der Isar.

12 Siehe Titelblatt von Kleist/Schrenck von Notzing 1988. Schrenck dient im 2. Garde-Feldartillerieregiment, reitende Abteilung, in Potsdam.